

dot  
books

Irene Rodrian

# Pepolino sticht in See

*Der kleine Seeräuber Band 1*



folgte ihm wohl oder übel, denn so ganz allein und bei Nacht in einer Stadt, in der er eigentlich gar nicht sein durfte, fühlte er sich doch recht unbehaglich.

Sie verließen die Stadt und kamen in einen dunklen Wald. Ein schmaler Weg schlängelte sich zwischen hohen Tannen den Berg hinauf. Ritterburgen liegen immer auf einem Berg, damit die Ritter, wenn sie daheim sind und einen Festschmaus halten, sehen können, ob sich ein Feind naht. Der Kapitän ging langsamer und schnaufte. Das lag vermutlich daran, dass er das Bergsteigen nicht gewohnt war. Der Seeräuber blieb dicht hinter ihm.

Die Bäume waren so hoch, dass man aus einem von ihnen drei Schiffsmasten hätte machen können. Sie bogen sich im Wind und ächzten hölzern und gaben nur ganz oben ein kleines Stückchen monddüsteren Wolkenhimmel frei. Knorrige Wurzeln versteckten sich unter dem Sandboden. Der Seeräuber stolperte und hielt sich am dicken Kapitän fest. »Huh!« schrie er und erschrak.

Da lag die Burg vor ihnen.

Grau und mächtig.

So hoch, dass die Türme und Zinnen bereits in den fahlen Nebelschwaden verschwammen. Die Fenster waren so schmal, dass nur Lanzen oder die Pfeile der Armbrüste hindurchpassten, und das breite Tor wurde durch eine hochgezogene Zugbrücke versperrt. Rund um die Burg lief ein tiefer Wassergraben, eingefasst von moosgrünen Steinquadern. Es war dunkel und still. Nur ein Käuzchen schrie. Hohl und klagend. Der kleine Seeräuber schauderte. »Da kommen wir nie rüber«, flüsterte er und wollte umkehren.

»Wir schwimmen«, meinte der dicke Kapitän und räusperte sich, damit seine Stimme fester klang. »Wir ziehen uns aus und schwimmen durch den Graben und klettern durch ein Kellerfenster in die Burg.« Er zog sein Wams aus.

Der kleine Seeräuber fürchtete sich. In seinem ganzen Leben hatte er sich noch nie so sehr gefürchtet. Aber Seeräuber dürfen sich nicht fürchten, nicht einmal an Land. So zog auch er sich aus.

Sie legten ihre Kleiderbündel am Grabenrand ab und setzten sich auf die Steine, um zuerst einmal mit den Zehen zu probieren, wie kalt das Wasser war. Aber das Moos war feucht und glitschig, und FLUPPS rutschten sie beide in den Graben. Hilfe! wollte der Kapitän rufen, aber er bekam den Mund voller Wasser und schnappte nach Luft. Und paddelte wie ein Hund durch den Graben auf die Burg zu. Da vergaß der kleine Seeräuber seine Furcht. Ritter konnten offenbar nicht schwimmen. Auch Kapitäne konnten nur paddeln. Aber Seeräuber fühlten sich im Wasser so sicher und wohl wie Delphine.

Er erreichte als Erster die Burgmauer und zog sich zu dem Kellerfenster hoch. Es war sehr klein und wurde nach innen zu noch schmaler, denn die Mauern der Burg waren metertief.

Der Seeräuber war schlank und leicht. Er schob sich durch das Fenster hindurch und ließ sich auf der anderen Seite hinabgleiten. Er stand in einem finsternen Gewölbe. Kühl und feucht.

»Du musst mir helfen«, wisperte der Kapitän. Er hing halb im Fenster und halb draußen.

»Ich stecke fest.« Und er streckte dem Seeräuber beide Hände entgegen. Der Seeräuber packte sie und zog und zerrte mit aller Kraft. Der dicke Kapitän rührte sich nicht. Der kleine Seeräuber stemmte sich mit einem Fuß an der Mauer ab, und RUCK, plötzlich schwupste der dicke Kapitän herein, und beide purzelten übereinander auf dem

Kellerboden. Der Kapitän zitterte. Vermutlich fror er, denn das Wasser in dem Graben war nicht gerade warm gewesen. »Ich sehe mich hier unten um«, meinte er, »geh du schon mal nach oben und schau nach, ob es dort was zu räubern gibt.«

Der Seeräuber war einverstanden, denn hier unten gefiel es ihm nicht. Er schob eine schwere Holztür auf und stieg eine schmale, gewundene Steintreppe hinauf. Seine nackten Füße machten kein Geräusch. Am Ende der Treppe war wieder eine Tür. Und dahinter ein riesiger Saal.

Der kleine Seeräuber blieb stehen. Seine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit, er konnte lange Tische und Bänke aus Stein erkennen und eiserne Fackelhalter an den Wänden. Vorsichtig ging er weiter in den Saal hinein. Kisten mit Gold und Truhen mit Silber konnte er keine entdecken, aber dafür sah er etwas anderes.

An einer Wand standen silbrige Ritterrüstungen. Sieben oder sogar neun. In allen Größen. Der kleine Seeräuber blieb vor der kleinsten stehen. Sie war aus fein gehämmertem Eisen, hatte bewegliche Scharniere an den Knien und an den Ellbogen und ein Visier am Helm, das man hoch- und runterklappen konnte. Wenn ich so etwas hätte, überlegte er, dann wäre ich unbesiegbar. So leise wie nur möglich nahm er den Helm herunter.

In der Zwischenzeit hatte der dicke Kapitän den Keller durchsucht und nichts gefunden außer ein paar leeren Fässern mit verrosteten Dauben.

Ich hätte den Seeräuber nicht allein da hinaufgehen lassen sollen, dachte der, sicher findet der da oben alle Schätze und stopft sich die Taschen damit voll. Und hastig eilte er die Treppe hinauf und kam in den großen Saal.

Zuerst schien der Saal leer zu sein, bis auf ein paar Tische und Bänke. Doch dann hörte der Kapitän ein metallenes Geräusch und fuhr entsetzt herum.

Direkt hinter ihm stand ein Ritter in schimmernder Rüstung.

Der Kapitän wollte nach seinem Schwert greifen, aber das hatte er mit den Kleidern am Rand des Grabens gelassen. Er wollte weglaufen, aber er konnte sich vor lauter Angst nicht bewegen.

Der Ritter machte einen Schritt auf ihn zu.

»Fort mit dir!« schrie der Kapitän in seiner Not und schubste den Ritter vor die eiserne Brust. Da warf der Ritter die Arme hoch, taumelte zurück und stürzte hin. Sein Helm löste sich und kollerte mit hohlem Dröhnen über den steinernen Fußboden. Und unter dem Helm sah der Kopf vom kleinen Seeräuber hervor.

»Donnerschlag und zugenäht«, fluchte der dicke Kapitän, »musst du mich denn so erschrecken?!« Und vor lauter Erleichterung schimpfte und fluchte er noch weiter. Der kleine Seeräuber rollte sich auf dem Boden und verrenkte sich so komisch, dass der Kapitän endlich lachen musste. Der Seeräuber konnte die Rüstung nicht mehr ausziehen.

»Hohoho«, lachte der Kapitän schadenfroh.

»So hilf mir doch«, flehte der kleine Seeräuber und mühte sich mit den Schnallen und Scharnieren ab.

Das schepperte und dröhnte so laut, dass die Beiden nichts anderes hören und vernehmen konnten. Endlich schaffte es der kleine Seeräuber, sich aufzusetzen und den Brustpanzer zu lösen. Er schwitzte vor Anstrengung.

Da hörten sie es beide.

Schritte.

Tap, tap, tap. Immer näher!

Voller Schrecken wandte sich der Kapitän um und wollte zur Kellertreppe laufen.

»Hilf mir doch!« rief der kleine Seeräuber.

Die Schritte kamen immer näher. Ein flackernder Lichtschein sprang ihnen voraus.

Der Kapitän warf sich auf den kleinen Seeräuber und zog und zerrte an der Rüstung, und endlich war der Seeräuber befreit und konnte auf die Füße springen.

Es war zu spät.

In der Tür erschien eine Gestalt.

Größer und dicker als zwei Kapitäne zusammen. In ein weißes wehendes Gewand gehüllt, mit einer Zipfelmütze auf dem Kopf und einem eisernen Kerzenleuchter in der Hand, dessen flackernde Flammen zuckende Schatten auf das Gesicht unter der Zipfelmütze warfen.

»Ein Gespenst! Ein Gespenst!« schrien der kleine Seeräuber und der dicke Kapitän gleichzeitig und stürzten zur Kellertreppe und fielen kopfüber hinunter und halfen sich hoch und kletterten durch das Kellerfenster, und sogar der Kapitän kam sofort hindurch, so dünn war er vor Angst geworden.

Das Gespenst stand oben im Rittersaal und zitterte auch. Es war gar kein Gespenst. Es war der Raubritterkoch, der zu Hause geblieben war, um das Fest vorzubereiten, das die Raubritter nach einem erfolgreichen Raubzug zu feiern gewohnt waren. Er hatte geschlafen, war durch die ungewohnten Geräusche aufgeweckt worden und fror unter seinem dünnen weißen Nachthemd.

Der Seeräuber und der Kapitän wußten nichts davon. Sie schwammen durch den Graben, packten ihre Kleiderbündel und rannten in die Dunkelheit davon. Jeder in eine andere Richtung.

## Eine übereilte Abreise

Über den Wipfeln der Tannen begann der Himmel grau zu werden.

Der kleine Seeräuber rannte und rannte, bis er keine Luft mehr bekam. Pustend blieb er stehen und sah sich um. Er war allein. Kein dicker Kapitän, aber auch kein Burggespenst! Aufatmend zog er sich an, schnürte den Gürtel fest und nahm für alle Fälle das Messer in die Hand.

Jetzt hörte er, dass es im Wald gar nicht so still war. Das Käuzchen rief, ein Rabe krächzte, und in den Büschen raschelte etwas. Ein Kaninchen? Eine Schlange?! Ein Bär!?

Der Seeräuber lief weiter. Er wußte nicht mehr, wo er war. Er hatte sich verlaufen.

Für einen Seeräuber ist ein Tannenwald ungewohnt und unheimlich, und man kann nie wissen, was hinter dem nächsten Strauch lauert. Doch plötzlich klang das Krächzen des Raben anders. Das war kein Rabe. Das war eine Möwe. Der Seeräuber lief noch schneller. Er konnte es schon hören, das Rauschen der Wellen über dem Strand, und er roch auch den würzigen Salzduft des Seewassers. Der Boden wurde immer sandiger, die Bäume gingen zurück. Die ersten Klippen.

Er hatte die Küste erreicht.

Matt schimmernd wie gegossenes Blei lag das Meer vor ihm. Am Horizont färbte sich der Himmel erst hellgrau, dann durchsichtig blau und leuchtend rosa. Ein zitronengelber Ball hob sich langsam aus dem Wasser, strahlte und wurde dunkelgelb wie ein geschliffener Bernstein. Die Sonne ging auf. Es war Tag.

Der kleine Seeräuber sprang mit nackten Füßen auf den Strand hinunter und lief am Meer entlang. Er war froh. Jetzt konnte ihm nichts mehr passieren. Ein Seeräuber braucht eben die See. Da kennt er sich aus. Glücklicherweise platschte er in die flachen Wellen und fühlte, wie der nasse Sand zwischen seinen Zehen kitzelte.

Wenn er weiter so an der Küste entlanglief, musste er zum Hafen kommen und zu seinem Schiff. Und er musste nicht durch die Stadt hindurch, wo vielleicht schon die Häscher auf ihn warteten.

Die Sonne stieg höher, und das Wasser glitzerte wie eine Schale voller Diamanten. Da sah der Seeräuber schon die Hafengebäude, die Mole, die Masten der anderen Schiffe. Noch war es früher Morgen, und die Stadt schlief.

Trotzdem war der kleine Seeräuber sehr vorsichtig. Er kletterte über eine Mauer, schlich zu seinem Schiff und sah sich immer wieder um.

»Na endlich!« begrüßte ihn Don Poco, der Papagei.

»Pscht«, warnte der Seeräuber, hißte hastig sein schwarzes Segel und segelte so schnell es ging aus dem Hafen hinaus.

Es ging sehr langsam.

Die schwache Morgenbrise ließ das Segel nur flattern und knattern und schob das Schiff nur widerwillig voran. Und obwohl das rote schlanke Schiff mit dem schwarzen Segel das schnellste auf allen sieben Meeren war, bewegte es sich so langsam wie eine Schnecke an einem Holunderstamm.

»Blas doch endlich«, flehte der Seeräuber den Wind an, aber der schien ihn nicht zu hören. Und da kamen schon die ersten Leute in den Hafen: Matrosen, die Klar-Schiff machten, Kapitäne, die aufpassten, dass die richtige Ladung auf das richtige Schiff gebracht wurde, und Händler mit Körben voll gebackener Küchlein und kandierter Früchte. Aber sie alle waren noch ein wenig verschlafen und hatten mit ihren eigenen Arbeiten genug zu tun und blinzelten nur im hellen Morgenlicht und bemerkten den kleinen Seeräuber mit seinem schwarzen Seeräubersegel nicht.

»Vorsicht!« warnte Don Poco, und der Seeräuber hätte gern eine Maschine gehabt, die sein Schiff auch ohne Wind über das Meer schob, aber damals gab es noch keine Dampfschiffe. Endlich war er weit genug draußen auf dem offenen Meer, und die Brise wurde zu einem Wind und blähte sein schwarzes Segel.

Das rote Schiff zeigte, was es konnte.

Schon bald hatte der kleine Seeräuber den Hafen aus den Augen verloren und brauchte sich nicht mehr zu fürchten. Müde und erschöpft lehnte er sich an den Mast. Ich fahr in den Süden, beschloß er, heim auf meine Seeräuberinsel.

Er wollte für einige Zeit keine Abenteuer mehr erleben. Er wollte Ferien machen. Einfach so in den Tag hineindösen, im Schatten unter einer Palme sitzen, die Milch einer Kokosnuß schlürfen und sich mit Don Poco Geschichten erzählen.

Da fiel ihm der dicke Kapitän wieder ein.

Womöglich hatte das Burggespenst ihn erwischt.

Womöglich hatte ihn ein Raubritter überfallen.

Oder ein wilder Wolf.

Der kleine Seeräuber drehte sein Schiff vor dem Wind und hielt es an. Und wartete.

Wenn man schon mal einen Feind hat, muss man auch wissen, wie es ihm geht.